

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag
Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Anzeigen
für die einseitige Kolonisation
oder deren Raum 16 Bfg.
für auswärtige Besteller 20 Bfg.
Reklamen 60 Bfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Bfg., mit Bringer-
schein 70 Bfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.
auschl. Bestellgebühr.

Fernruf Nr. 164.

Nr. 95.

Dienstag, den 13. August 1918.

26. Jahrgang

Ein vereiteter englischer Flottenvorstoß.

Drei Schnellboote vernichtet, Bombentreffer auf einem Panzerkreuzer und einem Torpedoboot.

Berlin, 12. Aug. (W. B. Amlich.) Am 11. August vormittags richteten unsere auf den friesischen Inseln stationierten Aufklärungsfahrzeuge sowie ein in See befindliches Luftschiff im Seegebiet nördlich Wiedland starke englische Seestreitkräfte, die sich aus mindestens 25 Linien- und 6 Panzerkreuzern und zahlreichen Zerstörer- und Torpedobooten zusammensetzten. Sie führten außerdem sechs Schnellboote mit, die zusammen mit den Torpedofahrzeugen anscheinend zum Minenlegen in größerem Umfang bestimmt waren. Die englischen Flottenteile waren im Vormarsch nach der Deutschen Bucht begriffen. Unsere Flugzeuge sowie das Luftschiff griffen sofort mit Bomben und Maschinengewehren die Schnellboote und Torpedofahrzeuge an. Es gelang ihnen, drei Schnellboote zu vernichten und den Rest der Schnellboote bewegungsunfähig zu machen. Außerdem wurden auf einem Panzerkreuzer und einem Torpedoboot Bombentreffer erzielt. Das Torpedoboot wurde so schwer beschädigt, daß es zuletzt in sinkendem Zustande gesehen wurde. Sofort auf den Kampfplatz vorstoßende eigene Seestreitkräfte konnten den bereits abziehenden Gegner nicht mehr stellen. Unsere Verluste betragen ein Luftschiff (Kommandant Korvettenkapitän der Reserve Bröck) und ein Flugzeug. Besonders hervorzuheben haben sich bei Abwehr und Angriff die Kampfstaffeln „Borkum“ und „Norderney“ unter Führung der Leutnants zur See Freudenberg und Hammer.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Deutsche Abwehr.

Berlin, 11. Aug. (W. B.) Das geschickte Ausweichen der deutschen Truppen zwischen der Aare und der Dife hat nunmehr anscheinend dem französischen Angriff seine Stohkraft genommen. Durch den Kampf mit einer äußerst geschickten und zähen feindlichen Nachhut geschwächt, durch den Marsch über hügeliges Waldgelände ermüdet und in Unordnung gebracht, stehen die französischen Angriffsdivisionen auf einen Verteidiger, der in gut gewählten Stellungen den Angriff erwartete. Durch Masseneinsatz und rücksichtslose Opferung von Menschen und Material suchte die französische Führung den verloren gegangenen Vorteil der Ueberraschung, sowie den Verlust der vorbereiteten Angriffsbasis auszugleichen. In Nachahmung des deutschen Vorbildes ließen die Franzosen einen großen Teil ihrer Artillerie als Stohbatterien der Infanterie unmittelbar folgen. Diese Maßnahmen, welche den raschen siegreichen Vormarsch nach Durchbrechung der ersten Linien sicherstellen sollte, führte zur schwersten Einbuße an Menschen und Pferden. Die französischen Geleitzbatterien gerieten bereits auf dem Vormarsch in das Feuer der schweren deutschen Artillerie und wurden zum Teil, noch ehe sie aufzubrechen konnten, zusammengeschossen. Nicht besser ging es den Panzerwagen, die von den Tankabwehrgeschützen erledigt waren, ehe sie den deutschen Infanterie gefährlich wurden. Wenn der französische Führer immer wieder stürmen ließ, so erreichte er damit nur ein Anwachsen der französischen Verluste. Stellenweise liegen die Toten reihenweise vor den deutschen Gräben. Besonders furchtbar sind die Verluste des Angreifers bei Tillon wo die bereits gestellten französischen Reserven durch das deutsche Artilleriefeuer fast vernichtet wurde.

Französische Massensterben.

Berlin, 11. Aug. (W. B.) Zu besonders schweren englischen Verlusten haben die Angriffe im Raume von Kozieres geführt. Die Angriffstruppen hatten bereits in ihrem Versammlungsstrich und den Bereitstellungsräumen im Lucebachgrunde durch das deutsche Artilleriefeuer schwere Verluste erlitten. Bei dem Sturm über die kahle Hochfläche, auf der kein Baum

und keine Hecke Deckung bietet, litt die englische Infanterie nicht weniger als die Tankabteilungen, die hier massenhaft zusammengeschossen wurden. Dabei klammerte sich die deutsche Verteidigung nicht klumphaft an bestimmte Punkte, sondern gab einem allzu starken Druck nach, um sofort wieder vorzustößen, wenn der durch seine verlustreichen Angriffe geschwächte Feind an einer Stelle ein Nachlassen an Kampfkraft zeigte. So geriet der in Kozieres eingedrungene Engländer in das Feuer der in den Kellern zurückgebliebenen Postierungen, wurde durch rasch entschlossenen vorstürmende Stoßtruppen wieder geworfen und mußte das Dorf wieder nehmen, um nach neuem verlustreichen Angriff zu finden, daß die Hauptkräfte der Deutschen auf Vihons ausgewichen waren, vor dessen Trümmern ein neuer Angriff blutig zusammenbrach.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, den 12. August 1918.
Amlich. (W. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Yper und Amers scheiterten mehrfach Teilvorstöße des Feindes. Nördlich der Ys schlugen wir einen härteren englischen Angriff zurück.

An der Schlachtfront führte der Feind am frühen Morgen heftige Angriffe nördlich der Somme und zwischen Somme und Vihons. Sie wurden meist im Feuer, teilweise im Gegenstoß abgewiesen. Bei den Kämpfen um Vihons stieß der Feind über den Ort hinaus nach Osten vor. Unser Gegenangriff warf ihn bis an den Nord- und Strand des Dorfes wieder zurück. Heftige Teilkämpfe zwischen Vihons und der Aare. Südwestlich von Chailles griffen wir den Feind an und nahmen Hallu. Beiderseits der Straße Amiens-Roye wiesen wir feindliche Angriffe ab. Zwischen Aare und Dife dauerten starke Angriffe des Feindes bis zur Dunkelheit an. Sie sind völlig gescheitert. Besonders schwere Verluste erlitt der Feind bei Tillon. Durch nahezu Heranhalten seiner Artillerie, die den Panzerwagen dicht aufsolgte, suchte er hier den Durchbruch zu erzwingen. Infanterie und Artillerie schossen den Feind vor unseren Linien zusammen.

Gestern wurden 17 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone abgeschossen. Leutnant Uder errang seinen 49., 50., 51. und 52., Leutnant Freiherr von Nischhofen seinen 38., Leutnant Bestgens seinen 26., 27. und 28. Luftpfeil.

Im Juli wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge, davon 69 durch unsere Flugabwehrgeschütze, und 36 Fesselballone abgeschossen. Hier von sind 239 Flugzeuge in unserem Besitz. Der Rest ist jenseits der gegnerischen Stellung erkennbar abgestürzt.

Wir haben im Kampf 12 Flugzeuge und 63 Fesselballone verloren.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Deutschland und Rußland.

Abreise des Botschafters Joffe nach Moskau.

Der russische Botschafter in Berlin, Herr Joffe, ist mit mehreren Mitgliedern der Botschaft nach Moskau abgereist, wie behauptet wird, „um seiner Regierung über die nunmehr abgeschlossenen Verhandlungen zur Revision des Brest-Litowsk-Friedens Bericht zu erstatten. Der Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Berlin ist noch nicht festgesetzt.“

Helferich im Großen Hauptquartier.

Der ebenfalls abgereiste deutsche Gesandte bei der Bolschewiki-Regierung in Moskau, Botschaftsdirektor a. D., Staatsminister Dr. Helfferich, ist inzwischen ins Große Hauptquartier abgereist. Dort sollen entscheidende Verhandlungen etwa drei Tage in Anspruch nehmen.

Der Reichstag?

Das „V. L.“ verlangt angesichts dieser Entwicklung die Einberufung des Hauptausschusses des Reichstages: „Wer brauchen nicht erst hervorzuheben, daß es sich dabei in erster Linie um die Verhältnisse in Finnland, in Polen, in Litauen, in der Ukraine und ganz besonders in dem eigentlichen Rußland selbst handelt. Diese parlamentarische Aussprache über alle diese Fragen dürfte um so notwendiger sein, als der neue Staatssekretär des Reichs, Herr v. Sins, bisher noch keine Zeit gehabt hat, sich klar

und eindeutig über seine Stellungnahme zu diesen verschiedenen außenpolitischen Problemen zu äußern.“

Was wird Deutschland tun?

„Soviel ist gewiß“, schreibt die „Köln. Ztg.“, „daß es keineswegs die Absicht irgendeiner deutschen Stelle ist, Rußland von Getreide und Kohle abzuschneiden. Im Gegenteil, wir hören, daß an zuständiger Stelle schon jetzt die Frage eingehend erwogen wird, wie die Kohlen- und Getreidenot Rußlands mit deutscher Hilfe beseitigt werden kann, und daß schon ein tatkräftiger Anfang in dieser Richtung gemacht worden ist. Das ist ja der grundlegende, immer wieder zu betonende Unterschied zwischen der Stellung des Verbandes und derjenigen Deutschlands gegenüber Rußland, daß Deutschland ein Interesse an einem in seiner Ernährung gesicherten, des wirtschaftlichen Wiederaufbaues möglichst fähigen Rußland hat, und daß dieses Interesse die Haltung Deutschlands Rußland gegenüber bestimmt. Wie immer auch sich Rußland aus der politischen Zerrüttung wieder zu Ordnung, Ruhe und Sicherheit emporarbeitet, Deutschland und Rußland verbindet eine Interessengemeinschaft; den Verband und Rußland aber trennt, wie das russische Volk zu seinem unermesslichen Schaden hat lernen müssen, und wie auch der Ruf der russischen Regierung deutlich zeigt, ein Interessengegensatz.“

Der Bändenkrieg in Rußland.

Die „Kriegslage“ in Rußland bietet ein überaus buntes Bild. Die 15 000 tschecho-slowakischen Bändenkrieg im ganzen Gebiete zwischen dem Ural, dem asiatisch-europäischen Grenzgebirge, und Petersburg und der Mienfluß Wolga, der nur wenige Brücken hat, zersplittert die Meuterer noch mehr:

Der bolschewistische „Kriegsbericht“.

Bei Orscha wurde die deutsch-russische Kommission zur Festlegung der Demarkationslinie während ihrer Arbeiten beschossen. Wie die Untersuchung ergab, wurden die Schüsse von den Gegnern der Sowjetregierung abgegeben, um diese in Schwierigkeiten zu stürzen.

Auf der Front Ponorino-Barizyn wurde eine Eisenbahnstrecke von zwei Werst durch die Kojalen zerstört. Von den Kojalen wurde Staniza-Mas-dorskaja besetzt.

Im westlichen Ural wurden Angriffe der tschecho-slowakischen Gegner auf die Brücke zwischen den Stationen Demjansk und Tschalokla (von den Sowjettruppen) abgewiesen. Bei Dschowinikaja (östlich von Chwalynsta) versuchte der Gegner eine Landung vom Dampfer aus. Im Laufe des Kampfes wurde der Dampfer versenkt und Dschowinikaja von uns (den Bolschewiki) genommen. Die Gegner ließen 150 Tote zurück. Wir erbeuteten drei Maschinengewehre, eine Feldküche, einen Kraftwagen und ein Fuhrwerk mit Patronen.

An den übrigen Punkten der westlichen slowakischen Front keine Veränderungen.

Auf der östlichen tschecho-slowakischen Front nahmen wir in der Richtung auf Perm die Reihe zwischen den Stationen Sarga und Sawik. In der Nähe der Station Kusino gingen unsere Truppen zum Angriff über und nahmen die Station Ufa. In der Nähe der Station Bschminskaja und Orjasnowskaja wurden unsere Truppenteile vom Gegner umzingelt, machten jedoch einen Durchbruch und nahmen eine Stellung bei Jrebit.

Auf der übrigen östlichen tschecho-slowakischen Front keine Veränderungen.

Streiklichter aus Rußland.

Die Moskauer Presse meldet:

Nachrichten aus Moskau am Don zufolge nimmt die Arbeitslosigkeit im Territorium des Süd-Ost-Bundes ständig zu. Die Zahl der Arbeitslosen wird auf 400 000 geschätzt.

In Kronstadt sind 200 Matrosen aus dem Murman eingetroffen, die sich weigerten, gegen die Räte zu kämpfen. Sie erzählen, daß die Murmanbahn auf weite Strecken zerstört sei, daß die Entente rücksichtslos vorgehe und die Bevölkerung sich gleichgültig verhalte.

Auf Befehl des Presse-Kommissars Kusmin werden in allen Städten des Verbandes der Nordkom-

umme die bürgerlichen Zeitungen bis auf weiteres geschlossen.

Am Montag Juli wurden in Petersburg 4614 Cholerafälle registriert.

Auf den Strecken Njasan—Nusajewka—Syrjan, Njas—Simbirsk, Kusarewka—Samarschina der Moskauer—Kasaner Bahn ist der Passagier-Verkehr eingestellt worden.

Selberich und Pinke im Hauptquartier.

Berlin, 12. Aug. Zusammen mit dem aus Moskau nach Berlin zurückgekehrten Staatsminister D. Selberich hat sich auch der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Herr von Pinke, ins Große Hauptquartier begeben, und aus dieser Tatsache kann ohne weiteres geschlossen werden, daß die russischen Verhältnisse mit den maßgebenden Faktoren einer eingehenden Besprechung unterzogen werden sollen.

Ein ungeführter Mord.

Die französische Regierung wagt nicht die Bestrafung des Jaurès-Mörders.

Von Lieutenant D. Ref. Gerhard Müller.

Raoul Villain, der am 31. Juni 1914 bei Kriegsausbruch den französischen Sozialistenführer Jaurès erschoss, sitzt noch heute, nach mehr als vier Jahren, in Untersuchungshaft und wird nicht abgeurteilt! Aus dieser Tatsache allein geht deutlich genug hervor, daß die französische Regierung vor dem Aufrollen alles dessen, was der Prozeß mit sich bringen würde Angst hat. Aber nicht bloß mit dieser Verschleppung gesteht sie ihre Schuld oder Mitschuld an dem Morde ein; daß er ihr erwünscht war, ja daß sie seiner unbedingt zu bedürfen meinte, um den Krieg gegen das Deutsche Reich in Szene setzen zu können, das geht aus den Umständen, unter denen der Mord geschah, und aus manchen Äußerungen vor der Tat ersichtlich hervor.

Jaurès war Gegner des Krieges,

und er hatte einen riesigen Anhang; wenn er die Parole ausgegeben hätte, der Regierung die Gefolgschaft zu versagen, dann müßte diese mit den aller-schwersten Hindernissen rechnen. Daß es aber leicht dazu hätte kommen können, davon war sie überzeugt, weil Jaurès nicht bloß ein Deutschenfreund war, sondern weil er vor allen Dingen erkannt hatte, daß der Krieg den Rußland vom Jaurès brach, und in dem Frankreich und England dem Jaurès zur Seite zu stehen beabsichtigten, ein Verbrechen war. Greh hatte seinen bekannten Konferenzvorschlag gemacht; ob er ehrlich gemeint war und ob Greh selbst wünschte, daß er Erfolg haben möchte, tut für seine Beurteilung durch Jaurès nichts zur Sache. Dieser äußerte deshalb zu dem Minister Malvy: „Rußland muß den englischen Vorschlag annehmen; wenn nicht, dann hat Frankreich die Pflicht, ihm zu sagen, daß es ihm nicht folgen, daß es mit England zurückbleiben wird.“ Er drängte zum Frieden, aber die französische Regierung wollte den Frieden nicht. Sie konnte auch nicht mehr vom Kriege zurück, nachdem sie mit Rußland und England über die Kriegsbeteiligung im reinen war.

Jaurès hat in seinem letzten Briefe datiert vom 30. Juli 1914, ausgesprochen was er als den wahren Grund erkannt hatte für das Drängen Frankreichs und Englands zum Kriege, zu einem Kriege, „der ausgefochten werden muß, um ekelhafte Begierden zu befriedigen, und weil die Pariser und

Londoner Börsen in Petersburg spekuliert haben.“ Ums Geld ging es, und deshalb mußten alle Mahnrufe Jaurès', der zum „kalten Blute behalten“ rief,

ungehört bleiben. „Vielleicht muß ich zum Generalkrieg greifen. Ein drohender Generalkrieg würde die Mobilisation in Frankreich verhindern.“ fährt er in dem zitierten letzten Briefe fort. Es kam ihm also unter allen Umständen darauf an, sein Vaterland vor dem Kriege zu bewahren.

Am 31. Juli hatte Jaurès noch keine Kenntnis von der inzwischen erfolgten russischen Mobilisation; die Regierung hielt damit zurück, um dem französischen Volke die deutsche Kriegserklärung als Ueberfall hinstellen zu können. Und in diesem Vorhaben wäre sie durch Jaurès gestört worden. Er hatte immer den Revanchegedanken bekämpft, war stets ein Gegner der Ententepolitik gewesen und erkannte, daß im geeigneten Augenblick „das aufgeregte Nachgefühl Frankreichs sich zum willenlosen Instrument des wirtschaftlichen Reides Englands und des Eroberungsdranges Rußlands machen würde.“ („Vollst.“ Offen 31. 8. 16.)

Daß er im rechten Augenblicke würde aus dem Wege geräumt werden, das hatte man ihm schon längst vorher in Aussicht gestellt. Maurice de la-lesse, Chefredakteur des „Paris-Midi“, kündigte ihm monatelang fast täglich an, daß der

Mobilisierungstag sein Todestag sein

würde! Auch der Unterstaatssekretär Ferry, dem Jaurès von seiner Absicht, in einem Anklageartikel die französische Regierung und den russischen Botschafter in Paris bloßzustellen, Mitteilung gemacht hatte, sagte ihm: „Das werden Sie nicht wagen, sonst werden Sie an der nächsten Straßenecke erschossen werden.“

Es steht demnach unzweifelhaft fest, daß die Ermordung des Jaurès erwogene und wohl beschlossene Sache gewesen ist. Die Regierungen der drei großen Ententestaaten Rußland, Frankreich und England trifft die Schuld und die Verantwortung auch für dieses Verbrechen. Dr. David, M. d. R., nennt in der „Mannheimer „Vollst.“ vom 31. 7. 16 die Ermordung Jaurès' mit Recht

„die Beseitigung des stärksten und rücksichtslosesten Bekämpfers der in Paris und Petersburg und London sitzenden Kriegstreiber“, und weist auf den Zusammenhang mit dem politischen Morde von Sarajewo hin mit den Worten:

„Wer hat den Tod von Jaurès gewollt? Wer konnte ihn wollen? Doch wohl nur die, deren Politik Jaurès im Wege stand. So wenig, wie das Attentat von Sarajewo, so wenig war das von Paris eine Privatangelegenheit der Mordbuben, die die todbringende Waffe führten.“

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Bis auf 64 Pfund abgemagert.

Der Oberleutnant zur See S. . . fiel den Engländern verwundet in die Hände und wurde ohne einen anderen Grund, als daß er ein „Pirat“ sei, drei Monate lang in das Marinegefängnis von Doonport geworfen; irgendeine gerichtliche Verhandlung fand nicht statt. Auf seine wiederholte Beschwerde wurde ihm geantwortet, er sei ein Seeräuber und rechtlos!

Die Behandlung im Gefängnis war eine mit Absicht entehrende. Der deutsche Offizier mußte tägliche Mißhandlungen und Beleidigungen erdulden. Seine durch die Verwundungen bereits erschütterte Gesundheit wurde durch diese feilschen und körperlichen Leiden so geschwächt, daß er im Kerker bis auf 64 Pfund abgemagert! Die englischen Posten selbst konnten nach der Aussage von Oberleutnant S. . . sich schließlich nicht enthalten, ihren Unwillen über eine solche Mißhandlung eines britischen Offiziers zu äußern.

Wollen wir, die wir Tausende englischer Offiziere in Händen haben, noch länger zusehen, wie England unsere Seehelden nicht nur wie Verbrecher ins Gefängnis wirft, sondern sie überhaupt dort noch durch eine gesuchte Quälerei absichtlich um ihre Gesundheit und Lebenskraft bringt?

Kleine Kriegsnachrichten.

„In Finnland ist die Kleiderkarte eingeführt worden.“

Wozu noch Truppen im Osten?

Vereinigung der Kräfte und ihre Grenzen.

Von Gen. d. Inf. Herrn v. Freitag-Loringhoven, Chef des Stellv. Generalstabes der Armee.

In seinen „Generalprinzipien vom Kriege“ sagt Friedrich der Große: „Wenn ihr eine Bataille liefern wollt, so zieht so viele Truppen zusammen, als ihr nur immer könnt, denn man kann solche niemals nützlicher employieren.“ Die Epigonen des Königs sind vielfach nicht nach dieser Regel verfahren und haben es zu büßen gehabt. Die preussischen Feldherren der Befreiungskriege aber brachten diesen Grundsatz wieder zur Geltung dem Clausewitz mit den Worten Ausdruck verleihend: „Wenn einmal gehandelt werden soll, so ist das erste Bedürfnis, daß alle Kräfte handeln. . . Die Verwendung aller Kräfte muß sich innerhalb der Hauptentscheidung befinden.“ In diesem Sinne hat Moltke gehandelt, wie auch wir im Weltkrieg, und dem danken wir zum großen Teil unsere Erfolge.

Da es es begreiflich, daß gelegentlich in der Heimat die Frage laut wird, warum denn jetzt, wo der Krieg an der Ostfront beendet ist, die Oberste Heeresleitung die dort noch befindlichen Kräfte nicht auch in die Dauerschlacht im Westen wirft, da doch in dieser die Entscheidung des Krieges gesucht wird. Dieser Gedanke konnte namentlich bei denjenigen Bodenfassern, die auf Grund der Verstärkung unserer Westfront durch Divisionen aus dem Osten, wie sie die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Rußland und Rumänien ermöglichte, eine baldige Beendigung des Krieges auch im Westen erwarteten. Die so dachten beachteten nicht, daß bei der sehr bedeutenden Stärke unserer westlichen Gegner, ihrer bekannten Fähigkeit dem Kräftezuwachs, den ihnen Amerika lieferte, vor allem aber bei der Fülle der technischen Kampfmittel, über die die Feinde verfügten, ein rasches und völliger Fortgang der Operationen nicht erwartet werden konnte. Auch die Heranziehung einiger Divisionen mehr aus dem Osten hätte daran nichts geändert, wenn diese auch an sich wertvoll gewesen wären. Vor allem aber waren diese Divisionen im Osten nicht zu entbehren. Sie sind es auch heute noch nicht.

Gewiß ist es unerwünscht, daß sie zur Zeit als kämpfende Truppen im Westen ausfallen, was sie aber im Osten zu leisten haben, lehrt ein Blick auf die Karte. Die räumlichen Verhältnisse des Ostens in ihrer Ausdehnung sind zu berücksichtigen, die Länge der Bahnstrecken, deren Betrieb und Schutz zahlreiche Kräfte brauchen. Wenn bis jetzt wirtschaftliche Vorteile aus der Ukraine und nicht in dem erhofften Maße zuteil geworden sind, so ist doch ganz gewiß, daß alle polnischen und jüdischen Händler des Ostens nicht inlande gewesen wären, auch nur das Geringste zu erreichen, wenn die Ukraine sich selbst, d. h. der Anarchie überlassen geblieben wäre, ganz abgesehen davon, daß wir reiche Zukunftsmöglichkeiten auf der Hand gegeben hätten.

Sollten wir etwa freiwillig darauf verzichten, den Gewinn unserer Erfolge im Osten zu sichern, etwa auch die Ostsee, die uns geworden ist, ohne weiteres aufgeben, damit England sie mühelos einnehme? Sollten wir den Willen unseres Feindes tun, indem wir die schon gesprengte wirtschaftliche Einkreisung im Osten und Südosten wiedererstehen lassen? Denn, daß sie wiedererstehen würde, lehrt die energischen, vor keinem Mittel zurückschreckenden Versuche der Entente, noch jetzt eine neue

Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870—71 von Levin Schüding. (Nachdruck verboten.)

„Ich werde den Major ausmessen darauf machen, daß wir alle mindestens das eiserne Kreuz verdienen für die Gefangennahme eines solchen Feindes.“ rief er.

Zwei von den andern stellte ich als Posten auf, den einen im Hofe, den andern in dem Korridor des Hauses; und dann war alles Klotze getan; Glanz und Sieg, sich zu seinem Ritt anzuschicken; die übrigen suchten ihr Lager wieder auf, und ich blieb Friedrich das gleiche tun, um es dann ebenso zu machen, nachdem ich die Tür zu dem Schlafzimmer abgeschlossen.

„Wie war es möglich,“ sagte ich dabei zu Friedrich, „daß du so fest schliffst, ärger als ein Bar im Winter?“ Ich glaubte, du seist mindestens tot!“

„Ja — ich muß fest geschlafen haben,“ antwortete er, „und es liegt mir schwer in den Gliedern; ich glaube, ich brauche mich nur hinzulegen, und ich schlafe sofort wieder ein.“

„Du fühltest schon, ehe du dich legtest, diese Schlafsucht?“

„Ganz merkwürdig, Herr Vizewachtmeister,“ sagte Friedrich; „just, als ob mir einer einen Schlafrum in den Abendsohpen gegossen hätte.“

Damit warf sich Friedrich wieder auf sein Lager, und ich suchte das meilige auf und fragte mich dabei, ob ich nicht sehr wohl getan, das Alten „beruhigendes“ Pulver nicht anzuhängen!

Freilich, hätte ich es genommen, ich hätte sicherlich den Rest der Nacht so aufgeregt schlaflos, wie ich jetzt tat, zugebracht. Solche peinvolle, unfähig quälende, rastlose Stunden, in denen ich oft vollständig der Verzweiflung nahe war, daß gerade ich dies entsetzliche Gold hatte finden müssen. . .

Ich hatte so innerlich glücklich, so im stillen jubelnd die Zuversicht genährt, daß es mir glorreich gelingen werde, eine Brücke über den Abgrund zu bauen, der mich unlesbar von Blanche trennte. . . und nun kam diese verfluchte schwere Gold und legte sich auf meine lustige phantastische Brücke, und unter dieser Last war sie zusammengebrochen und eingestürzt, und der Abgrund klappte

tief und weiter; als zuvor, und aus der schwarzen Tiefe starrte mich die öde grauenhafte Hoffnungslosigkeit an. —

Endlich, endlich stieg der Morgen herauf. Die Sonne kam und stieg höher und höher; doch fühlte ich mich nicht versucht, mich zu erheben. Ich fühlte mich matt, hinfällig, wie an all n Gliedern gebrochen. Ein Mädchen brachte mir das Frühstück. Der Hausherr, obwohl er sich mit zum Arzt aufbeugungen, erschien heute nicht. Von Blanche vernahm ich natürlich nichts. Auch der Arzt aus Korob, den man mir für heute angekündigt, kam nicht. Friedrich hatte sich erhoben und ging verdroffen zwischen mir und meinen Leuten hin und her; er klagte über Kopfschmerz. Ich nahm mir endlich ein Herz und sandte ihn zum Hausherrn hinauf. Ich ließ diesen dringend erlauben, sich zu mir her-zubewegen.

Der alte Herr kam nach einer geraumen Weile.

Ich bat ihn, Platz an meinem Bette zu nehmen, und sagte mit einem Scherz, der freilich sehr gezwungen klingen mochte:

„Ich habe das Pulver, welches Sie mir gestern abend verordnet, nicht genommen, und das hat Sie mit Ihrem Patienten so unzufrieden gemacht, daß Sie ihn aufgeben haben. Ist es so? Ich würde es Ihnen nicht übel nehmen können. Ich will auch in der Tat Ihre Mühe und Sorge nicht weiter in Anspruch nehmen; meine Wunde heilt wohl ohnehin jetzt ohne ärztliche Behandlung und ist jedenfalls das geringste von dem, was mich unglücklich macht — ah, weshalb tun Sie das?“

Der Franzose hatte mit einem eigentümlich gedrückten und schmerzlichen Gesicht während ich sprach, meine Worte vernommen und streckte jetzt die Hand nach dem Glase aus, in das er am vorigen Abend sein Pulver gemischt und das noch gefüllt auf meinem Nachtschisch stand.

Er nahm es und leerte es rasch bis zur Hälfte.

„Weshalb tun Sie das?“ rief ich aus.

„Sie haben das Mittel, durch das ich Ihnen Nacht-ruhe geben wollte, verschmätzt,“ antwortete er. „Damit es nicht unbenuzt bleibe, will ich es selber nehmen; nach der Szene der verflochtenen Nacht wird mir die beruhigende Wirkung, die es ausübt, wohl tun!“

„Ah,“ sagte ich lachend, „eine Verabredung hätten Ihnen auch meine Worte geben können; ich habe nicht daran gedacht, daß dieses Pulver nicht ein sehr karneres

Stoff sei; sogar ein sehr wohltätiger Stoff; hätte ich ihn zu mir genommen, so würde ich sicherlich so gut und so fest wie Friedrich geschlafen haben, und Sie und Fräulein Blanche hätten ungehindert Ihr Vorhaben ausführen können. Ich fühle jetzt nichts wie Verzweiflung über den Ausbruch, den ich Fräulein Blanche habe zufügen müssen, diese bösartige Verwirrung, die mich dazu trieb, Sie um eine Unterredung zu bitten. Ich möchte von Ihnen erfahren, wie Fräulein Blanche in dieser Stunde von der Sache denkt, ob ihre wilde und mir unerklärliche Ausregung sich gelegt hat; ich möchte Ihnen auseinanderlegen, daß es einer solchen Ausregung über die einfache Tatsache ja gar nicht bedarf, daß diese derselben nicht wert ist.“

Der alte Herr zuckte die Achseln und sah trübselig zu Boden, während ich eifrig fortfuhr:

„Der kleine Schwarm von Franktireurs hat aus Jura, von uns überrascht zu werden, den Geldtransport in Ihrem Hause in Sicherheit gebracht; wir haben den leidigen Schwarm entsetzt und konfiszieren ihn nach Kriegsrecht; ich gebe Ihnen eine Bescheinigung darüber, die mein Schwadronen- und wenn Sie wollen, mein Regimentschef bestätigen und besiegeln wird — Sie sind damit aller Verantwortung los und ledig — es ist eine einfache bis major, der Sie gewichen sind — kein Mensch auf Erden kann Ihnen oder gar Fräulein Blanche einen Vorwurf darüber machen!“

„Sie kennen die ganze Sachlage nicht, mein Herr!“ erwiderte mein Gegenüber. „Ich will Sie Ihnen erklären, wenn Sie verlangen.“

„Ich bitte, reden Sie, sagen Sie mir alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Scherz und Ernst.

— Der Kriegsaufnahme. In den ständesamtlichen Aufstellungen einer kleinen holländischen Stadt war, wie das „Allgemeine Handelsblatt“ mitteilt, zu lesen, daß ein neugeborenes Mädchen den Taufnamen „Willa“ erhalten habe. Das niederländische Blatt meinte, daß für Töchter höherer Stände in neutralen Ländern auch „Neutralia“ ein sehr hübscher Taufname wäre.

Gefahr für uns im Osten durch ein wieder erstarren- des, un- feindliches Rußland herauszubekommen. Oder glaubt jemand im Ernst, daß die Russen, wenn wir im Osten keinen, oder nur einen unzureichenden mili- tärlichen Schutz zurückgelassen hätten, sich solchen Ver- suchen der Entente widerstehen würden, aus lan- ger Liebe und Hochachtung für uns? Nur unsere sicht- bar vorhandene Macht gibt uns dort Sicherheit.

In der ganzen Welt vermag, wie die Geschichte lehrt, eine Politik, die nicht auf Macht fußt, niemals dauernde Ergebnisse zu erzielen. Daß hierbei oft der Schein der Macht für wirkliche Macht gehalten wor- den ist, ändert an der Sache nichts. Der Krieg sollte uns eigentlich darüber gründlich belehrt haben. Die Betätigung der Macht wird bei uns fälschlicher- weise immer der Verhüllung brutaler Gewalt gleich- gestellt. Deren Anbeter und die Vertreter einer ufer- losen Eroberungspolitik stehen allerdings ebensowenig auf dem Boden der Wirklichkeit mit ihren gegebenen Möglichkeiten, wie jene, die immer noch glauben, mit Worten und schönen Gesten auf unsere Feinde ein- wirken zu können. Mit Gewaltpolitik aber hat das Belassen deutscher Truppen im Osten nichts gemein, es dient lediglich dem Festhalten des Errungenen. Für solches sind die Truppen dort erforderlich und können nicht vermindert werden. Sie bieten einen notwendigen und wirksamen Schutz gegen unberechen- bare Möglichkeiten, die das östliche Problem jeden Tag zeitigen kann.

Locales und Provinzielles.

Schierstein, den 13. August 1918.

Auszeichnung. Dem Kronenträger Adam Kronauer von hier wurde das Eisene Kreuz II. Klasse verliehen.

Die neue Versorgung mit Winter- karloffeln. Die Karloffeln werden auch im nächsten Winter unser wichtigstes Nahrungsmittel sein und es ist deshalb verständlich, daß man sich an den zuständigen Stellen schon jetzt mit der Frage beschäftigt, wie die Versorgung der Bevölkerung mit diesem Nahrungs- mittel am zweckmäßigsten zu gestalten ist. Es handelt sich dabei vor allem um die Sicherung und Aufbewah- rung der zur Versorgung der Gemeinde erforderlichen Karloffelmengen. Da auch bei einer guten Karloffelernte nicht daran gedacht wird, die Versorgung dem freien Handel zu überlassen, so müssen sich die Gemeinde- verwaltungen wieder überlegen, wie sie sich mit der Karloffelversorgung im nächsten Winter einrichten wollen. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre kann die Entscheidung nicht schwer sein. Sie kann nur dahin gehen, daß das bewährte System der Kellerversorgung beibehalten wird, wonach jedem die Möglichkeit ge- geben ist, seinen Bedarf an Karloffeln für das nächste Jahr selbst aufzubewahren. Daß im letzten Jahre einzelne Familien mit ihrem Vorrat nicht ganz bis zur neuen Ernte gereicht haben, beweist nichts gegen die Güte des Systems. Es ist deshalb nicht unnötig, auf die Vor- züge der Kellerversorgung hinzuweisen, weil immer noch von einzelnen Stellen Bedenken dagegen erhoben werden, daß man der Bevölkerung die Aufbewahrung der Vorräte selbst überläßt. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Karloffeln in den Kellern der Haushaltungen besser aufbewahrt werden, als wenn die Gemeinde gendarmt wird, die Karloffeln selbst unterzubringen. Die Gefahr des Verderbens wächst mit der Anhäufung von Vorräten so, daß niemand die Ver- anwortung dafür übernehmen kann, wenn eine andere Lösung möglich ist. Und wie ist es mit der Versorgung der Bevölkerung bei langen Frostperioden? Vielen können dann nicht geduldet werden und die Gemeinde kann noch nicht einmal aus ihren Kellern Karloffeln verteilen lassen. Was aber in den Kellern der Haus- haltungen liegt, steht immer zur Verfügung, so daß davon, wenn es nötig ist, auch die benachbarten Familien versorgt werden können. Wenn, wie es hier im letzten Jahre der Fall war, etwa vier Fünftel der Bevölkerung mit Kellervorräten versorgt sind, ist es für die Gemeinde auch wesentlich leichter, die dann noch erforderlichen Karloffelmengen aufzubewahren, und man sollte nur wünschen, daß es überall möglich wäre, dieses System durchzuführen. Der Besitz von Vorräten be- ruhigt und schafft Zufriedenheit, und diese zu erhalten, ist ein dringendes Gebot der Stunde.

Zwischen Sommer und Herbst wandelt der August über die Erde und trägt in seinem Cha- rakter schwache Züge von beiden. Noch blickt aus allen Gärten die ungeklärte Sommerpracht, aber draußen auf Feld und Flur beginnt bereits der erste herbstliche Schein sich auf die Natur zu legen. Der erste Stoppelfelder sind es, die das Rauben des Herbstes kündigen und an die Vergänglichkeit der Sommerschön- heit mahnen. In das Laub der Bäume mischt sich hier und da schon ein gelblicher Ton und der um die Hausgiebel wuchernde wilde Wein beginnt bereits in Purpurfarben abzuweichen. Auch die Vögel unserer Singvögel erklingen schon seltener und die Schwalben veransalten schon die ersten Flugübungen.

(W. B.) Mit Wirkung vom 1. Juli erhalten die Hinterbliebenen von Militärpersonen der Unterklassen aus dem gegenwärtigen Kriege, die Kriegswittwengeld oder Kriegswaisengeld empfangen, Zuschläge zu den Kriegsvorsorgungsge- bühren. Voraussetzung ist, daß die Hinterbliebenen Familienunterstützung beziehen oder bezogen haben. Die Zuschläge betragen ohne Rücksicht auf den Dienst- grad des Verstorbenen monatlich: für eine Witwe 3 Mk., für eine Halbwaise 3 Mark und für eine Vollwaise 4 Mark. Sie sind im voraus zahlbar. Die Hinter- bliebenen von Militärpersonen der Unterklassen aus

dem gegenwärtigen Kriege, die Kriegswittwengeld oder Kriegswaisengeld empfangen, aber keine Familienunter- stützung beziehen oder bezogen haben, können mit Wirkung vom 1. Juli auf Antrag im Bedarfsfalle Zuschläge zu diesen Kriegsvorsorgungsgebühren be- willigt werden. Das gleiche gilt für die Hinterbliebenen von Militärpersonen der Unterklassen aus früheren Kriegen, die die Kriegsvorsorgung empfangen.

Die Bezirksstelle für Gemüse und Obst in Frankfurt läßt folgendes bekannt geben: Die Reichsstelle für Gemüse und Obst weist wiederholt und dringlichst darauf hin, daß Pächter und Erzeuger von Obstnutzungen als Erzeuger anzusehen und dem- gemäß mit Eintritt der Bewirtschaftung von den Landes- und Bezirksstellen zu behandeln sind. Die Abgab- beschränkungen gelten auch für das von ihnen zur Ab- ernahme gebrachte Obst. Die Pächter und Erzeuger, gleichgültig, ob es sich dabei um Einzelkäufer oder städtische oder ländliche Kommunalverbände oder um Großverbraucher handelt, haben demnach das Obst der bewirtschaftenden Stelle, für unseren Kreis die Bezirksstelle in Frankfurt a. M., auf Verlangen käuf- lich zu liefern und es auf Abruf zu verladen. Auch haben sie die Abnahme sorgfältigst auszuführen. Es ist hervorzuheben, daß das Vorbringen von städtischen und ländlichen Kommunalverbänden und von Groß- verbrauchern, das Frischobst sei nicht zum Absatz, sondern nur zur Verteilung an die Verbandsangehörigen oder Angestellten und Arbeiter bestimmt, nicht von der An- wendung der angeordneten Abgabebestimmungen befreit. Die Reichsstelle wird die Bezirksstelle ersuchen, ge- mäß § 12 der Verordnung über Gemüse, Obst und Südsüßholz vom 3. April 1917, bei Verpackungen oder Verfeinerungen von Obst zu übermäßigen Preisen, Anträge auf Uebertragung des Eigentums an derartig veräußertem Obst zu stellen. Die Bezirksstelle wird, um event. Preiswucher bei Verfeinerung entgegen- zutreten, grundsätzlich einen entsprechenden Antrag bei der zuständigen Behörde stellen. Diese Abfertigung wird schon jetzt bekannt gegeben, damit die Pächter oder Erzeuger, die bekanntlich laut Rechtsprechung des Reichsgerichts den Erzeugern gleichgestellt sind, vor Schaden bewahrt werden. Die Erfassung des Anfalles der Obstnutzungen, die im öffentlichen Besitz sind, wird seitens der A. G. O. den bewirtschaftenden Stellen zur ganz besonderen Pflicht gemacht. Rücksichten auf Vor- eindeckung von Gemeinden, Städten und industriellen Betrieben mit Frischobst sind nur ausnahmsweise am Platz, wie überhaupt im allgemeinen auf die Gefahr hingewiesen werden muß, die dadurch droht, daß dadurch eine nicht entschieden genug durchgeführte Be- wirtschaftung der Versorgung der Bevölkerung mit Marmelade sowie die Deckung des Bedarfs von Heer und Marine in Frage gestellt wird. Die Bewirtschaftung des Herbstobstes ist bereits am 5. August ds. Jrs. eingetreten.

Gegen den Weinwucher wenden sich ver- schiedene Stellen der Rheinpfalz mit entschiedenen Maßregeln. Das Rgl. Bezirksamt Zweibrücken hat die Wirte seines Bezirks darauf aufmerksam gemacht, daß Preisverhöhen mit Wein unbedingt strafbar sind und streng bestraft werden, sobald Erhöhungen des Weinpreises nur deshalb erfolgen, weil andere den Verkaufspreis ebenfalls erhöht haben. Seitens des Kriegswucheramtes in Ludwigshafen a. Rhein wird die Preisbildung überwacht und gegen unbedingte Preissteigerung rücksichtslos vorgegangen. Es geht also nicht mehr an, die von früher her im Keller lagernden, oder noch rechtzeitig zu mäßigen Preisen angekauften Weine alle 4—8 Wochen um M. 1.— oder mehr per Flasche höher zu verkaufen, da die Waren anderwärts „auch im Faß“ höhere Steig- oder Verkaufspreise erzielen.

Zur Laubheuerwerbung. Die Laubsam- lung ist im ganzen Reiche im vollen Gange und ihre Ergebnisse vom 31. Juli erweisen sich als befriedigend. Es wurden bis zu diesem Termin 21079800 kg Grün- laub abgeliefert. An Laubheumehl sind bis jetzt 3293750 kg ausgewiesen. Laubfütterkuchen sind gegenwärtig 2029063 kg greifbar. Diese Zahlen müssen, um ein Bild der wirklichen Sachlage zu geben, um etwa 25% erhöht werden, weil entsprechend soviel Material noch am Transport oder in den Drucksammel- stellen liegt. Die Resultate sind im allgemeinen befrie- digend, müssen aber noch bedeutend vergrößert werden. Die Umstände, die sich der Laubsammlung hemmend entgegenstellen, sind in der Transport- und Arbeits- frage zu sehen. Diese beiden Fragen machen erhebliche Schwierigkeiten, und man darf wohl annehmen, daß leicht das Doppelte oder Dreifache bis jetzt geleistet worden wäre, wenn die Transportmöglichkeiten und der Arbeitsmangel weniger drückend wären. Die Organisation der Laubsammlung hat nun jedenfalls die Probe auf ihre praktische Brauchbarkeit abgelegt, die ersten Kinderkrankheiten sind vorüber, und man darf schon aus diesem Grunde für die nächsten Tage weit größere Leistungen erwarten.

Leuerungszulagen steuerpflichtig. Wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtet, hat das Ober- verwaltungsgericht die Kriegsunterstützungen, die von zahl- reichen Firmen ihren Angestellten usw. gezahlt werden, für steuerpflichtig erklärt. Ob diese Unterstützungen den An- gestellten oder ihren Ehefrauen ausbezahlt würden, sei dabei gleichgültig. Die Unterstützungen seien aus dem Dienst- verhältnis entstanden und stellten Vergütungen dar. Ob sie freiwillig oder widerruflich gewährt würden, ändere an dem Charakter nichts.

Frankfurt a. M., 12. August. (Amtlich.) Fliegerangriff. Heute früh gegen 9 Uhr fand

ein Fliegerangriff auf Frankfurt am Main statt, der neben Sachschaden, trotz rechtzeitigen Alarms, auch mehrere Opfer, vornehmlich auf der Straße forderte. Ein weiterer Bericht folgt nach Feststellung aller Einzel- heiten.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 13. August 1918.
(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Hefige Kämpfe zwischen More und Dife.

Die feindlichen Angriffe südlich von Til- ioloh bis zu fünf Malen wiederholt, wurden abgewiesen; sie brachen zumeist schon vor unseren Linien zusammen.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Südlich von Oprell am frühen Morgen heftiger Ar- tilleriekampf. Feindliche Angriffe kamen in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Südlich von Mexis wurden mehr- fach wiederholte englische Teilangriffe abgewiesen.

Vorfeldkämpfe beiderseits des La Basse-Ranals und zwischen Scarpe und Ancre.

An der Schlachtfeldfront ruhiger Vormittag. Zwischen Ancre und More südlich der Somme griff der Feind am Nachmittag zu beiden Seiten der Römerstraße Foucaucourt-Billers-Bretonneux an. Er wurde abgewiesen. Nördlich der Straße Amiens-Roye schlugen wir am Abend feindliche Angriffe ab.

Zwischen More und Dife tagsüber heftiger Kampf mit teilweise neu eingestellten französischen Divisionen. Starke Kräfte griffen im Morgennebel dicht südlich der More sowie zwischen Tilioloh und nördlich von Elincourt an. Sie brachen vor unseren Linien zusammen; an ein- zelnen Stellen warfen wir sie im Gegenstoß zurück. Zwischen Tilioloh und Canny, westlich und südöstlich von Lassigny, setzte der Feind seine Angriffe bis zum späten Abend südlich von Tilioloh bis zu fünf Malen fort. Aus dem Waldgrunde heraus stiegen schwächere Kräfte vor. Wir schlugen den Feind zurück. Vielfach blieben seine Angriffe schon in unserem zusammengefaßten Artilleriefeuer liegen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich und östlich von Fismes hatten örtliche Angriffsunternehmungen Erfolg und brachten Gefangene ein.

Gestern wurden 29 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Leutnant Udet errang seinen 53., Hauptmann Berthold seinen 43. und 44., Leutnant Freiherr v. Nichtbosen seinen 39. und 40., Leutnant Rönneke seinen 29., Biegefeldweibel Thom seinen 28., Leutnant Laumann seinen 24., Ober- leutnant Freiherr von Bönigk seinen 21. und die Biege- feldweibel Dörre und Mai ihren 20. Lustflieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Aus aller Welt.

Die Kartoffelkrankheit in England. In ver- schiedenen Teilen Englands, namentlich in Wales, ist die Kartoffelkrankheit ausgebrochen.

Ein neuer Mordmord in Oberschlesien. In Groß-Thurke bei Loslau drangen mehrere Unbekannte in die Wohnung der betagten Häuslerin Krosel ein und forderten die Herausgabe des Geldes. Krosel wurde erschossen, die Frau mit einem Dolch bedroht und verletzt. Die Mörder wurden gefasst und ergrif- fen die Flucht. Drei verdächtige Burken wurden auf der Station Loslau verhaftet. Zweifellos sind es die Mörder.

Die Bahnräuber gefasst. In Oberhausen wurde eine aus sieben Personen bestehende Bande verhaftet, die den kürzlich gemeldeten Überfall auf Güterzüge auf offener Straße ausführte. Sämtliche Verhafteten waren Angestellte der Werkbahn der Gutehoffnungs- hütte.

Städtisches Notgeld in Thüringen. In der jün- gsten Stadtverordnetenversammlung in Gotha wurde Kenntnis gegeben von einem von den thüringischen Städten gemeinsam gefaßten Beschluß über die weitere Beschaf- fung von Notgeld, da die Einziehung der Kup- fermünzen durch die Reichsbank bevorsteht. Als Metall ist Eisen in Aussicht genommen.

Ein schweres Badeunglück, bei welchem drei junge Berlinerinnen ertrunken sind, hat sich beim Dorfe Köben in Niederschlesien ereignet. Am Nach- mittage badeten in der Ober sieben junge Mädchen aus Nadsitz, von denen drei erst tags vorher aus Berlin zu Köben eingetroffen war. Die von einem Stromauf- fahrenden Dampfer verursachten Wellen zogen die Ba- denden in einen Strudel, und die drei jungen Mäd- chen aus Berlin ertranken, da sie anscheinend des Schwimmens nicht kundig waren.

Ein „körperliches Leiden“ schnell behoben. Am Bamberger Bahnhof mußte sich eine Dame eine Leibes- visitation gefallen lassen, weil ihr Körperumfang beim Gehen eine sonderbare Form angenommen hatte. Mit der Versicherung, daß sie mit einem körperlichen Lei- den behaftet sei, fand sie wenig Glauben, und die Lebensmittelkontrollen des Kriegswucheramtes muß- ten alsbald die Wahrnehmung machen, daß das „kör- perliche Leiden“ der Frau aus drei Säcken bestand, die mit Eiern, Butter und Fleisch gefüllt und an den Unterröcken angenäht waren. Die Lebensmittel wur- den beschlagnahmt.

103 Jahre alt geworden ist die Witwe Foelle Hobby, geb. Harders in Filsam, die dieser Tage gestor- ben ist. Sie hatte am 24. September ihren 104.

